

Briefe sind eine
Liebeserklärung

Vom Glück, das zwei sich teilen:
Wer einem anderen schreibt,
schenkt ihm Zuwendung, Aufmerksamkeit
und Liebe. Zeit, wieder einmal den
Füller zur Hand zu nehmen.

Illustration: Michael Meier

Von Andrea Mertes

„Subjektiv sind die Menschen im Zeitalter des Zerfalls der Erfahrung zum Briefschreiben nicht mehr aufgelegt. Einstweilen sieht es so aus, als entzöge die Technik den Briefen ihre Voraussetzung. Weil Briefe, angesichts der prompteren Möglichkeiten der Kommunikation, der Schrumpfung zeiträumlicher Distanzen, nicht mehr notwendig sind, zergeht auch ihre Substanz an sich.“

Nein, diese Zeilen stammen nicht aus einer aktuellen Streitschrift gegen die Errungenschaften von Mails oder Whatsapp, Facebook oder Twitter. Sie sind schon ein paar Jahre älter. Mitte der sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts notierte Theodor W. Adorno sie in einem Kommentar über den Briefschreiber Walter Benjamin. Es sind Worte aus einer Ahnenreihe von Abschieden: Dem Brief ist in seiner Geschichte sehr oft sein Ende vorausgesagt worden. Das war bereits 1840 so, mit der ersten Briefmarke zum Aufkleben. Damals glaubte der wohlhabendere Teil der Gesellschaft, billiges Porto werde das Billige in einer Kunstform fördern, die man besser den Kennern überlassen hätte. „Das Penny-Porto ist das Ende“ war damals ein viel zitiertes Klischee.



Zu Beginn des 21. Jahrhunderts diskutieren wir nun, ob es die E-Mail samt ihrer digitalen Verwandtschaft ist, die dem Briefschreiben den Garaus machen. Diese Meinung teilt zum Beispiel Detlev Schöttker, Professor am Zentrum für Literatur- und Kulturforschung Berlin. Mails seien nun mal günstiger und flexibler: „Mehr als die analoge Schwarz-Weiß-Fotografie oder das Programmradio ist der Papierbrief deshalb seit Jahren mediale Vergangenheit, die inzwischen in wunderbaren Ausstellungen und Katalogen präsentiert wird“, gab Schöttker in einem Gastbeitrag für die Hochschulzeitschrift „Forschung und Lehre“ zu Protokoll.



Ist die Mail der Tod des Briefes? Studien der Hirnforschung zeigen, wie stark die digitale Kommunikation menschliche Persönlichkeit verändert. Beim Chatten und Posten auf Facebook beispielsweise werden andere Hirnpartien aktiviert als beim Briefschreiben. Es sind Regionen, die mit Wohlgefühlen verbunden sind – wie beim Essen oder Sex –, die uns aber gleichzeitig hungrig nach mehr machen. Und genau so verhalten wir uns auch: Für viele ist der Blick in den Mail-Account der erste am Morgen und der letzte am Abend. Es ist, als liefen wir alle paar Minuten zur Tür und

schaufen in den Briefkasten, ob vielleicht der Postbote vorbeigekommen sei. Mit anderen Worten: Wir sind zu stark abgelenkt durch die Anforderungen des modernen Lebens, um uns auch nur eine Minute ruhig hinzusetzen, geschweige denn, nachzudenken und einen Brief zu schreiben.



Mitten in diesem Abgesang rutscht nun ein Umschlag durch den Briefschlitz im oberbayerischen Krün. Thomas Schwarzenberger zieht ihn heraus. Der Absender lautet: „The White House Washington“. Es ist ein Januarmorgen 2016, draußen vor der Haustür knirschen Winterstiefel durch den Schnee. Drinnen in der Stube öffnet der CSU-Bürgermeister den Umschlag sorgsam entlang der Schnittkante. Dann liest er: „Dear Mayor Schwarzenberger, Besuche wie diese machen mir große Hoffnung auf eine Zukunft voller Chancen für alle Menschen.“ Die schwungvolle Unterschrift darunter stammt von Barack Obama. Mit einigen persönlichen Zeilen bedankt sich der US-Präsident bei Schwarzenberger, dem Gastgeber des legendären Weißwurstfrühstücks mit Obama und Bundeskanzlerin Angela Merkel am Rande des G7-Gipfels in Elmau.



Ein anderer Ort, einige Wochen später: In Nordirland fiebern Schüler ihren Jahrgangsnoten entgegen. So auch die Siebtklässler der Grundschule Harmony Hill in Lisburn. Doch statt der Testergebnisse halten sie zunächst einen Brief in der Hand. Ihre Lehrer haben ihn geschrieben. „Bevor du den Umschlag mit deiner Punktzahl öffnest, möchten wir, dass du das hier liest“, heißt es darin. Und weiter: „Vielleicht ist es nicht die Punktzahl, die du dir erhofft hast. Wenn das so ist, dann ist es ganz normal, dass du enttäuscht bist.“ Sie selbst, als Lehrer, seien aber keineswegs enttäuscht: „Wir wissen, das jeder von euch hart gearbeitet hat. Wir sind stolz auf euch.“ Der Brief endet so berührend wie er beginnt: „Denke dran, dass das hier nur eine Note auf einem Test ist. Sie kann nicht ausdrücken, wie großartig du bist!“



Was Thomas Schwarzenberger und die Schüler aus Nordirland miteinander verbindet, ist dies: Sie haben das Glück erfahren, einen Brief zu bekommen. Jemand hat sich für sie an den Tisch gesetzt und

Andrea Mertes

Andrea Mertes, Jahrgang 1970, hat eine ganze Truhe voller handgeschriebener Briefe daheim, die sie hütet wie einen Schatz. Die freiberufliche Autorin hat sich während ihres Germanistikstudiums intensiv mit der Kunst des Briefeschreibens auseinandergesetzt und notiert Dinge bis heute am liebsten mit dem Füller. Seit 2013 gibt sie ihr Wissen rund um das Schreiben auch in Seminaren, unter anderem an Journalistenschulen, weiter.



Buchtipps

Simon Garfield: Briefe! Ein Buch über die Liebe in Worten, wunderbare Postwege und den Mann, der sich selbst verschickte (Konrad Theiss)



Worte festgehalten, die nur für sie bestimmt waren. Dieser Jemand hat einen Umschlag zur Hand genommen und auch den Weg zum Briefkasten nicht gescheut. All das signalisiert: Du bist mir wichtig. Ein persönlicher Brief ist aufgeladen mit dem, was wir Menschen am nötigsten brauchen: Zuwendung, Aufmerksamkeit und Liebe. Wir sind nicht alleine und verloren. Menschen haben diesen Schutz immer schon gesucht. Die Geburt der Briefkultur war einer der mächtigsten Schutzzauber, den wir entdecken konnten.



Denn so wie keine zwei Menschen auf der Welt dieselbe Handschrift besitzen, ist vor allem der handgeschriebene Brief etwas Unverwechselbares. Er ist das „monologische Konstrukt eines Ichs“, wie der Literaturwissenschaftler Karl Heinz Bohrer es einmal formulierte. Und immer auch eine Selbstentblößung, mit seinen durchgestrichenen Wörtern, mit der Papierwahl, mit seinem Duft und verräterischen Zeichen. Wer kennt nicht die Tintenkleckse, die nach vergossenen Tränen entstehen. Ein solcher Brief ist etwas zutiefst Persönliches, das zwei Menschen miteinander verbindet.



Genau das fasziniert auch den britischen Autor Simon Garfield. „E-Mails“, so schreibt er, „sind ein freundlicher Schubs, aber Briefe sind eine Liebkosung.“ In einem wunderbaren Buch zum Thema sinniert Garfield darüber, was wir verlieren, indem wir Briefe durch E-Mails ersetzen. Und er kommt auf so einiges: die Post, den Umschlag, einen Stift, ein langsames Summen des Gehirns. Den Gebrauch unserer ganzen Hand und nicht nur unserer Fingerkuppen. Die tiefe und kreative Konzentration auf eine Sache, die den Menschen glücklich und zufrieden aus den Tiefen des Ichs auftauchen lässt.

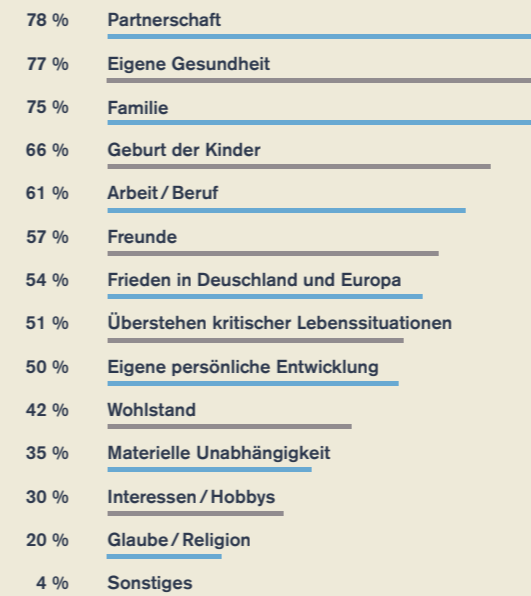


„Glücklich ist, wer korrespondiert“, schrieb Goethe einst. Es ist ein Glück, das zwei sich teilen. Wenn wir einen richtigen Brief öffnen – einen, der nicht vom Finanzamt oder von den Stadtwerken kommt –, erwarten wir darin etwas Besonderes zu finden, das uns allein gewidmet ist. Was wir dagegen nicht erwarten, ist: etwas Dringendes. Das nämlich haben wir schon früher über Telefon oder Mail erfahren.

Foto: Jörg Fokuhl

6 bemerkenswerte Erkenntnisse zum Thema Dankbarkeit

1. Für was sind wir besonders dankbar?



(forsa, 2010)

2. Gewohnheiten dankbarer Menschen

Tagebuch führen: Das Notieren jener Dinge, für die man im Leben dankbar ist, erhöht Forschungen zufolge auf mehrere Weise das persönliche Wohlbefinden.

Geben und Nehmen: Wir alle brauchen ab und zu Hilfe. Dankbare Menschen wissen um diesen Umstand und treten gerne für andere ein.

Zeit mit den Liebsten verbringen: Dankbare Menschen verbringen viel und innig Zeit mit den wichtigsten Menschen in ihrem Leben. Es ist ihnen bewusst, dass sie es nicht alleine so weit gebracht haben.

Den Wert des vermeintlich Kleinen schätzen: Kleine Gesten und der alltägliche Ausdruck von Dankbarkeit erhöht laut Studien die Chancen auf eine dauerhaft glückliche Partnerschaft.

(Quelle: Emmons, Robert (2008))

3. Dank fördert Freigebigkeit

Kellner, die auf die Restaurant-Rechnung ihrer Gäste ein handschriftliches Dankeschön notierten, erhielten **11 %** mehr Trinkgeld im Vergleich zu Rechnungen ohne diesen persönlichen Dank.

(Rind & Bordia, 1995)

4. Danken kommt von denken

Dank und das davon abgeleitete danken kommt sprachwissenschaftlich von denken und meinte ursprünglich

„Absicht / Gedanke“.

Daraus entwickelte sich „Gedanke an das erwiesene Gute“ beziehungsweise „Absicht, es mit etwas anderem Guten zu vergelten.“

(www.baer-linguistik.de)

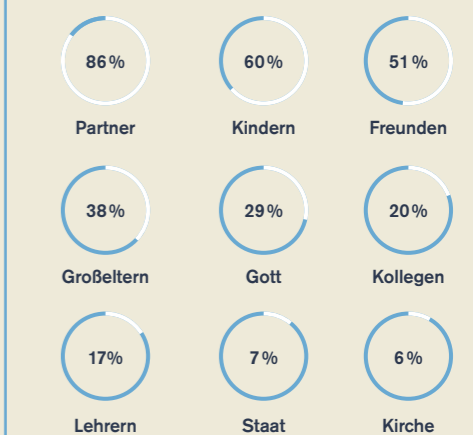
5. Wie zeigen die Deutschen Dankbarkeit?*



* Mehrfachnennungen möglich

(forsa, 2010)

6. Wem gegenüber empfinden wir Dankbarkeit?



(forsa, 2010)

Dank in aller Munde

Dankbarkeit
und Liebe sind
Geschwister.

Christian Morgenstern

Die Sorge von morgen stiehlt
uns den Dank für gestern.

Unbekannt

Ich bin dankbar, nicht weil es
vorteilhaft ist,
sondern weil es Freude macht.

Lucius Annaeus Seneca

Gedenke der
Quelle, wenn du
trinkst.

Chinesisches Sprichwort

Das Undankbarste,
weil Unklügste,
was es gibt,
ist Dank erwarten
oder verlangen.

Theodor Fontane

Dankbarkeit
ist das Gedächtnis
des Herzens.

Jean-Baptiste Massillon

Glückliche Tage -
nicht weinen,
weil sie vorüber, sondern
lächeln, dass sie
gewesen.

Unbekannt
